



FRUCHTBARES LAND: Ein Landwirt im Serafschan-Hochtal im nordwestlichen Distrikt Pandschakent bei der Ernte von Paprika, die im Gemüseanbau eine wichtige Rolle spielt. Die früheren Kolchosen und Sowchosen wurden im Zuge einer Landreform an die ehemaligen Angestellten der Staatsfarmen übertragen.

LÄNDERINFORMATION



WELTHUNGER-INDEX Rang 82/117 Ländern



www.welthungerhilfe.de/welthungerindex

Vor Erosion schützen

In der Gruppe der mittelasiatischen Staaten, die bis 1991 zur Sowjetunion gehörten, ist Tadschikistan mit Abstand das ärmste Land. Neben den Kernbereichen Landwirtschaft und Ernährungssicherung legt die Welthungerhilfe, die dort seit 1994 tätig ist, großen Wert auf Ressourcenschutz. Gemeinsam mit den lokalen Partnerorganisationen sucht man nach Wegen, den hohen Holzverbrauch durch den Einsatz anderer Energieträger einzudämmen. Die anhaltende Zerstörung von Bergwäldern hat in den letzten Jahren die Gefahr durch Überschwemmungen und Erdrutsche vergrößert. Deshalb ist die Welthungerhilfe vor allem im Serafschan-Tal auch auf dem Gebiet des Erosionsschutzes tätig. *thv*

Steiniger Weg zur Selbstversorgung

Nur fünf Prozent der Fläche Tadschikistans ist für die Landwirtschaft nutzbar – Reis und verbessertes Saatgut bringen erste Erfolge

Tadschikistan ist ein raues, karges Land. Mehr als zwei Drittel der Fläche sind Hochgebirge. Das Serafschan-Tal im äußersten Nordwesten gehört zu den wenigen Gebieten, in denen Landwirtschaft überhaupt möglich ist. Durch innovative Bewirtschaftungsarten, neue Pflanzensorten, Erosionsschutz und eine optimierte Bewässerung lassen sich sowohl Erntemengen als auch Qualität steigern.

Von Thomas Vesper

Während der Blütezeit im frühen Mittelalter drehte sich im tadschikischen Pandschakent an der ehemaligen Seidenstraße alles ums Geld. Prachtvolle Wandgemälde aus vorislamischer Zeit bezeugen den Wohlstand des Handelsortes, der heute ein archaisches Grabungsgebiet im Serafschan-Hochtal ist. Das moderne Pandschakent mit seinen 35000 Einwohnern ist Sitz der Verwaltung des gleichnamigen Distrikts, der für seine fruchtbaren Böden bekannt ist. Damit kommt der Gegend an der Grenze zu Usbekistan eine Schlüsselrolle zu. Als kleinstes mittelasiatisches Land ist Tadschikistan überwiegend gebirgig. Landwirtschaft kann lediglich auf etwas mehr als fünf Prozent der Gesamtfläche betrieben werden. Sie wären zwar ausreichend, damit sich das etwa acht Millionen Einwohner zählende Land aus eigenen Kräften mit Nahrungsmitteln versorgen könnte. Dennoch muss Tadschikistan zurzeit über die Hälfte der benötigten Lebensmittel importieren. Dies ist in seiner Geschichte begründet: Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion wurde das wirtschaftliche Schicksal der Union überwiegend mit Nahrung aus anderen Sowjetrepubliken versorgt. Weizenmehl etwa stammte aus Kasachstan, Obst und Gemüse waren ukrainischer Herkunft.

Landesweit gab es damals etwa 600 Sowchosen genannte Staatsbetriebe, in denen die Bauern ihre Ernten abliefern. An jene Zeiten erinnern auch die zerfallenen Backsteingebäude einer ehemaligen Kolchose, die nach Karl Marx benannt war. In den besten Jahren hat man dort bis zu 700 Rinder gezüchtet. An Weiden herrschte damals kein Mangel, zumal die Hirten mit ihren Tieren auch auf usbekisches Gebiet ziehen konnten. Viehzucht in großem Maßstab wäre heute unmöglich, da Usbekistan 2010 die Grenzen zu Tadschikistan mit einem Metallzaun abgeriegelt hat. Seither ist der abgelegene Distrikt noch stärker abgeschnitten.

Sowchosen und Kolchosen wurden im Zuge einer langatmigen und wenig transparenten Landreform privatisiert. Nun gibt es Dekhan-Farmen, deren Land weiterhin in staatlichem Besitz verbleibt. Je nach Flächengröße werden sie entweder von einer einzigen Familie oder von mehreren Familien gemeinsam bewirtschaftet. Die Behörden erlauben den Anbau von Obst, Gemüse, Reis und Getreide. Zudem entstanden mehrere Großbetriebe mit angestellten Arbeitern, etwa im Baumwollsektor.

»Wir bestimmen, was wir anbauen«

Makhmut Zoirow (54), einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf einer fünf Hektar großen Fläche, die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, darunter Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln und Paprika, sowie diverse Kräuter. »Als Kolchosnik ging es mir richtig gut, erinnert er sich mit einer gewissen Wehmut. Damals gab die Leitung der Kolchose jedem Angehörigen ein Soll vor, »dafür erhielten wir monatlich ein Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.« Diese einstige Sicherheit vermisst er heute. Zoirow erlebte den Aufbruch in die Marktwirtschaft als eiskalte Dusche. Vor allem die Suche nach Kunden habe ihm Mühe bereitet. »Die meisten Leute waren damals

knapp bei Kasse, und so sanken die Preise, außerdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte. Das war richtig riskant«, erinnert er sich. Heute muss er den größeren Teil seiner Ernte Mittelsmännern überlassen, die damit Märkte in Dushanbe beliefern. Einen Teil kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen, denn »inzwischen habe ich wenigstens einige Stammkunden gewonnen«, fügt er hinzu. Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbstständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent. »Die Übrigen sind damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen.«

Vier Jahrzehnte lang hatte sein heutiger Partner Farkhot Bobojew (65) der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten. Sein Gemüse verkauft er überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und an Kunden, die zu ihm kommen. Er weint den alten Strukturen keine Träne nach. »Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir können selbst bestimmen, was wir anbauen«, bekräftigt Bobojew, der mit den Herausforderungen als Unternehmer ganz gut zurecht gekommen ist. Er fahre sehr gut mit seiner Gemüse- und Baumschule und züchte dort unter anderem Apfelbaumarten und Haselnusssträucher, deren Früchte sich gut absetzen ließen, versichert er.

»Nach dem Zusammenbruch des alten Systems wurden neue Arten der Landwirtschaft nötig«, erklärt Zafar Norov von der Welthungerhilfe. Aber auch Nahrungsmittel, wie die bis dahin kaum beachtete Kartoffel, gewannen an Bedeutung. Sie erweist sich in höheren Lagen als resistenter gegen Viren und sichert deshalb reichere Ernten. Deswegen unterstützt die Welthungerhilfe die Landwirte mit verbessertem Saatgut.

Die gezielte Förderung des Reisanbaus liefert den Stoff für die nächste Erfolgsgeschichte. »Der für die Ernährung wichtige Reis verdrängt Weizen und Tabak«, bekräftigt Dilovar Serali, Leiter der Reisforschungsstation. Inzwischen entwickelte das Team eine Variante, die für die klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil – heiße Sommer und

extreme, schneereiche Winter – hervorragend geeignet ist. Fand der Reisanbau früher auf 1500 Hektar statt, liegt die Fläche nun bei 11000 Hektar. Der Ertrag je Hektar konnte verdreifacht werden.

Neues Saatgut und andere Maßnahmen sorgen jedoch nur dann für ein breiteres Nahrungsmittelangebot und gesteigerte Ernteerträge, wenn ausreichend bewässert wird. Allerdings stammt das heutige Bewässerungssystem, das von einer Behörde betrieben wird, überwiegend aus sowjetischer Zeit und weist daher einige technische Mängel auf.

Verlässliche Bewässerung

Die Welthungerhilfe unterstützt die Landwirte daher nicht nur mit Beratung und Saatgut, sondern fördert auch die privaten Wassernutzungsvereinigungen. Sie halten die Anlagen in Schuss und sorgen dafür, dass alle Farmer die benötigten Mengen verlässlich erhalten. Das sichert den Bauern bessere Ernten und bringt den Teams der Wassernutzungsvereinigungen dank deutlich gestiegener Mitgliederbeiträge mehr Geld.

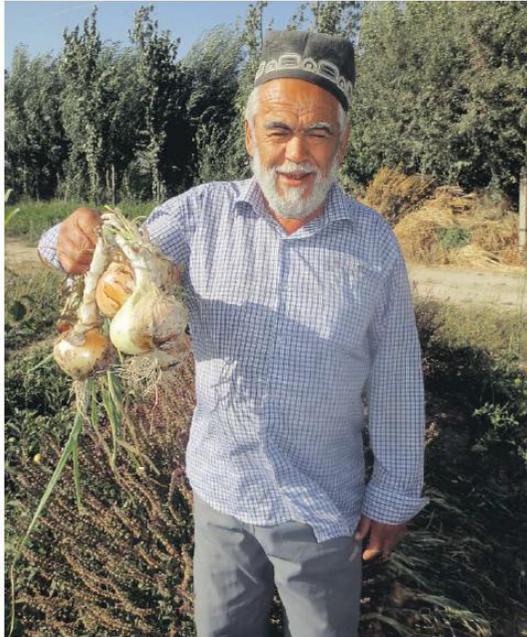
Thomas Vesper ist freier Journalist in Konstanz.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/tadschikistan-landwirtschaft.html

DISKUTIEREN SIE MIT!

Tadschikistan – ein Land zwischen Aufbruch und Krise. Lesen Sie mehr zu unseren Projekten auf unserem Blog: www.welthungerhilfe.de/blog/tag/tadschikistan



Reiche Ernte: Farkhot Bobojew zieht seinen Profit aus dem Wandel und aus der Erde – verkauft wird das Gemüse meist auf den Märkten der nahen Städte.



Fotos Thomas Veser

Kartoffeläcker im Hochgebirge

Tadschikistan hing früher von sowjetischer Ernährung ab. Nun sucht das Bergland nach Wegen, sich selbst zu versorgen.

Von Thomas Veser

PANDSCHAKENT, 1. April. Alles drehte sich ums Geld in Pandschakent an der Seidenstraße, damals, in der Blütezeit. Damit ist es allerdings schon eine Weile vorbei, seit dem frühen Mittelalter nämlich. Den einstigen Wohlstand der zerfallenen Handelsstadt bezeugen heute noch die prächtigen Wandgemälde aus vorislamischer Zeit. Zusammen mit der rätselhaften Nachbarbesiedlung Sarasam aus der Bronzezeit ist sie ein Dorado der Archäologen, gelegen im nordwestlichen Zerafshan-Tal. Pandschakent heißt auch der Hauptort des gleichnamigen Distrikts in Tadschikistan. Die meisten Menschen hier sind in der Landwirtschaft tätig. Das Zerafshan-Tal, obwohl hoch gelegen, hat gute Böden für Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen.

Damit kommt der Gegend an der Grenze zu Usbekistan eine Schlüsselrolle zu. Als kleinstes mittelasiatisches Land ist Tadschikistan überwiegend gebirgig. Landwirtschaft kann man nur auf gut fünf Prozent der Fläche betreiben. Damit könnte es sich mit seinen etwa acht Millionen Einwohnern zwar immer noch aus eigener Kraft mit Nahrungsmitteln versorgen.

Aber es muss zurzeit mehr als die Hälfte der Lebensmittel importieren, und das hat historische Gründe. Bis zum Umbruchjahr 1991, als Tadschikistan sich für unabhängig erklärte, wurde das wirtschaftliche Schlüsselstück der Sowjetunion vor allem mit Lebensmitteln aus anderen Republiken versorgt. Weizenmehl etwa kam aus Kasachstan, Obst und Gemüse lieferte die Ukraine. Im ganzen Land gab es damals etwa 600 Staatsfarmen, die Sowchosen. Dort hatten die Bauern ihre Ernte abzuliefern. An diese Zeit erinnern am Stadtrand noch die zerfallenden Backsteingebäude einer Kolchose, die nach Karl Marx benannt war. In den besten Jahren standen dort bis zu 700 Rinder. An Futter herrschte kein Mangel, zumal die Hirten ihre Tiere auch auf usbekischem Gebiet weiden ließen. Viehzucht in solchem Maßstab wäre heute unmöglich, weil Usbekistan die Grenze mit Tadschikistan 2010 mit einem Metallzaun abriegelte, angeblich, um die Handelswege des Kauschgifts aus Afghanistan zu kappen.

In erster Linie kam dabei allerdings der für beide Seiten einträgliche kleine Grenzverkehr zum Erliegen. Westliche Touristen, die vom usbekischen Samarkand aus Tagesausflüge nach Tadschikistan unternehmen, gibt es nicht mehr, so wenig wie tadschikische Bauern, die in Usbekistan Kartoffeln und Früchte verkaufen. Seither müssen die Bauern ihre Waren im eigenen Land absetzen. Bei der Landreform, die 1991 begann und noch immer nicht abgeschlossen ist, bekamen die einstigen Staatsangestellten sogenannte Dekhan-Farmen, deren Land in Staatsbesitz bleibt.

Der 54 Jahre alte Makhmut Zoïrow, einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf fünf Hektar Plä-

che, die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, etwa Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln. „Als Kolchosnik ging es mir richtig gut“, sagt er wehmütig. Damals gab die Kolchose jedem ein Soll vor, „dafür bekamen wir monatlich ein Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.“ Diese Sicherheit vermisst er heute. Makhmut Zoïrow erlebte den Aufbruch in die freie Wirtschaft als Mühsal. „Die meisten Leute waren damals knapp bei Geld, und so sanken die Preise, außerdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte, das war richtig riskant.“

Jetzt muss er den größeren Teil seiner Ernte wohl oder übel Mittelsmännern überlassen, die damit Märkte in Duschanbe beliefern. Den Rest kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen. „Inzwischen habe ich wenigstens einige Stammkunden gewonnen.“ Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent. „Die übrigen sind damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen.“

Vier Jahrzehnte lang hatte sein heutiger Partner Farkhot Bobojew, ein jetzt 65 Jahre alter Mann, der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten. Sein Gemüse verkauft er überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und an Kunden, die zu ihm kommen. Er weint der alten Zeit keine Tränen nach. „Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir bestimmen selbst, was wir anbauen“, bekräftigt Farkhot Bobojew. Er ist mit dem Umbruch gut zu Rande gekommen – mit seiner Gemüseproduktion und der Baumschule.

„Es wurden einfach neue Arten der Landwirtschaft nötig“, sagt Zafar

Norov von der Welthungerhilfe. So mussten die Bauern sich mit der Technik des Fruchtwechsels vertraut machen und lernen, wie man Obstbaumkulturen fachmännisch pflegt. Diese Aufgaben erfüllten früher russische Fachleute, die mittlerweile aber in ihre Heimat zurückgekehrt sind. „Die meisten Bauern hatten ein Grundwissen, das über die Bewirtschaftung der eigenen Gärten nicht hinausging“, sagt Jens Steuernagel von der Welthungerhilfe. Nahrungsmittel wie die bis dahin kaum beachtete Kartoffel haben an Bedeutung gewonnen – sie ist in 2000 Meter Höhe resistenter gegen Schädlinge. Der Reisanbau war die nächste Erfolgsgeschichte. „Reis verdrängt allmählich Weizen und Tabak, die in der sowjetischen Zeit bei uns im Vordergrund standen“, sagt Dilovar Serali, der Leiter der Reisforschungsstation des Landes. Sein Team hat eine Variante entwickelt, die den klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil – heiße Sommer und extreme, schneereiche Winter – gut gewachsen ist. Wurde Reis früher auf 1500 Hektar angebaut, sind es jetzt schon 11 000 Hektar. Zudem konnte der Hektarertrag verdreifacht werden.

Der Anbau von Tabak wird neuerdings wieder forciert, weil ein türkisches Unternehmen im Zerafshan-Tal eine Fabrik bauen will. Gelingen kann das nur, wenn es genug Wasser gibt. Daran herrscht im Zerafshan-Tal kein Mangel, allerdings stammt das Bewässerungssystem meist noch aus sowjetischer Zeit. Es hat technische Mängel, und die Arbeit der zuständigen Behörde lässt zu wünschen übrig. Deswegen entstanden private Wassernutzervereinigungen. Deren Angehörige halten die Anlagen in Schuss und sorgen dafür, dass alle Bauern die benötigten Mengen erhalten.

Kartoffeläcker im Hochgebirge von Tadschikistan

Wie das stark von Lebensmittelimporten abhängige Land die Selbstversorgung anstrebt

von Thomas Veser

Während der Blütezeit im frühen Mittelalter drehte sich in Pandschakent an der ehemaligen Seidenstrasse so ziemlich alles ums Geld. Prachtvolle Wandgemälde aus vorislamischer Zeit bezeugen den Wohlstand des zerfallenen Handelsortes, heute ein archäologisches Eldorado im nordwestlichen Zerafshan-Tal.

Pandschakent heisst auch der moderne Hauptort des gleichnamigen Distrikts, in dem knapp eine Viertelmillion Menschen leben. Gut 70 Prozent sind in der Landwirtschaft tätig. Das im Schnitt 900 Meter hohe Tal besitzt gute Böden, die Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen ermöglichen.

Die Hälfte der Nahrung wird importiert

Damit kommt der Gegend eine Schlüsselrolle zu. Als kleinstes mittelasiatisches Land ist Tadschikistan überwiegend gebirgig, Landwirtschaft kann lediglich auf etwas über fünf Prozent der Gesamtfläche betrieben werden. Das würde zwar ausreichen, damit sich das etwa acht Millionen zählende mittelasiatische Land aus eigenen Kräften mit Nahrungsmitteln versorgen könnte. Dennoch muss Tadschikistan über die Hälfte der benötigten Lebensmittel importieren.

Bis 1991 wurden die Tadschiken überwiegend mit Nahrung aus anderen Republiken versorgt. Landesweit gab es damals etwa 600 Kollektivfarmen, in denen die Bauern ihre Ernten ablieferten.

An jene Zeiten erinnern am Stadtrand die zerfallenden Backsteingebäude der ehemaligen Karl-Marx-Kolchose, das war eine stärker genossenschaftlich geprägte Gemeinschaftsfarm. Tadschikische Kolchosen wurden später in Staatsfarmen umgewandelt.

In den besten Jahren hatte man dort bis zu 700 Rinder gezüchtet. An Futter herrschte kein Mangel, zumal die Hirten mit ihren Tieren auch Weidegründe auf usbeki-



Graphik: © Zeitgeschehen im Fokus, roho, 2016 | Quelle: wikimedia.org

schem Gebiet nutzen konnten. Seit 2010 ist die Grenze mit einem Metallzaun abgeriegelt. Vorwiegend aus dem Westen stammende Touristen, die während ihres Aufenthalts in Samarkand Tagesausflüge ins Nachbarland unternahmen, gehören seither ebenso der Vergangenheit an wie tadschikische Bauern, die in Usbekistan Kartoffeln und Früchte feilboten.

Die Folgen der Privatisierung

Seither müssen die Bauern im eigenen Land nach Absatzmöglichkeiten Ausschau halten. Im Verlauf der 1991 begonnenen und immer noch nicht abgeschlossenen Landreform erhielten die einstigen Staatsangestellten sogenannte Dekhan-Farmen. Sie werden je nach Grösse entweder von einer einzigen Familie oder gemeinsam durch mehrere Familien bewirtschaftet.

Makhmut Zoirow (54), einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf einer fünf Hektaren umfassenden Fläche, die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, darunter Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln und Paprika sowie diverse Kräuter.

«Als Kolchosnik ging es mir richtig gut», erinnert er sich wehmütig. Damals gab die Leitung der Kolchose jedem Angehörigen ein Soll vor. «Dafür erhielten wir monatlich ein Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.»

Diese einstige Sicherheit vermisst er heute. Makhmut Zoirow erlebte den Aufbruch in die Marktwirtschaft als eiskalte Dusche. Vor allem die Suche nach Kunden habe ihm Mühe bereitet. «Die meisten Leute waren damals knapp bei Kasse und so sanken die Preise, ausserdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte», bekennt er.

Gegenwärtig muss er den grösseren Teil seiner Ernte wohl oder übel Mittelsmännern überlassen, die damit Märkte in Duschanbe beliefern. Den Rest kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen, denn «inzwischen habe ich wenigstens einige Stammkunden gewonnen», fügt er hinzu. Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent ein. «Die Übrigen sind damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen», meint er skeptisch.

Der Traktorist als Unternehmer

Vier Jahrzehnte lang hatte sein heutiger Partner Farkhot Bobojew (65) der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten. Sein Gemüse verkauft er überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und an Kunden, die sich zu ihm begeben. Er weint den «alten Strukturen», wie er sich ausdrückt, keine Träne nach. «Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir bestimmen selbst, was wir anbauen», bekräftigt Farkhot Bobojew, der mit den Herausforderungen als Unternehmer offenbar besser zurecht gekommen ist. Er fährt eigenen Worten zufolge sehr gut mit seiner Gemüse- und Baumschule

und züchtet dort unter anderem Apfelbaumsorten und Haselnusssträucher, die sich gut absetzen lassen.

«Nach dem Zusammenbruch des alten Systems wurden neue Arten der Landbewirtschaftung nötig», erklärt Zafar Norov von der Welthungerhilfe, die den Bauern mit Rat und Tat zur Seite steht. So mussten die Bauern sich mit der Technik des Fruchtwechsels vertraut machen und lernen, wie man Obstbaumkulturen fachmännisch pflegt. Diese Aufgaben erfüllten früher russische Experten, die mittlerweile in die Heimat zurückgekehrt sind. «Die meisten Bauern hatten Grundwissen, das über die Bewirtschaftung der eigenen Gär-

ten nicht hinausging», betont Jens Steuernagel von der Welthungerhilfe.

Kartoffel und Reis auf dem Vormarsch

Nahrungsmittel, wie die bis dahin kaum beachtete Kartoffel, haben unterdessen an Bedeutung gewonnen. Die Knollenfrucht erweist sich in 2000 Metern Höhe als resistenter gegen Viren und sichert reichere Ernten. Die Förderung des Reisanbaus lieferte den Stoff für die nächste Erfolgsgeschichte. «Reis verdrängt allmählich Weizen und Tabak», bekräftigt Dilovar Sherali, Leiter der Reiserforschungsstation. Sein Team hat eine Variante entwickelt, die den klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil – heiße Sommer und extreme, schneereiche Winter – gut gewachsen ist. Fand der Reisanbau früher auf 1500 Hektaren statt, liegt die Fläche nun bei 11 000 Hektaren, wobei der Hektarertrag verdreifacht werden konnte. Der Anbau von Tabak wird neuerdings wieder forciert, da ein türkisches Unternehmen im Zerafshan-Tal eine Fabrik bauen will.

Gelingen kann das nur, wenn es genügend Wasser gibt. Daran herrscht im Zerafshan-Tal kein Mangel. Die Niederschlagsmenge im Norden ist zwar gering, dafür gibt es ausreichend Gletscherwasser. Allerdings stammt das heutige Bewässerungssystem aus sowjetischer Zeit. Mässig in Schuss gehalten, lässt sein Betrieb durch die zuständige Behörde schwer zu wünschen übrig.

Deswegen entstanden in den letzten Jahren private Wassernutzervereinigungen. Sie reparieren die Anlagen und sorgen dafür, dass alle Farmer die jeweils benötigten Mengen verlässlich erhalten. Das sichert den Bauern bessere Ernten und bringt den Teams, die nach den gelieferten Wassermengen bezahlt werden, dank gesteigener Mitgliederbeiträge mehr Geld. ■



Dieser Bauer baut in höheren Lagen des Zerafshan-Tals Kartoffeln an. (Bild Thomas Veser)

Landwirtschaft

Kartoffeläcker im Hochgebirge

Von Thomas Veser

Weil im mittelasiatischen Tadschikistan Ackerland knapp ist, hängt das Land stark von Lebensmittelimporten ab. Die Entwicklungen im Nordwesten zeigen jedoch einen möglichen Ausweg auf.

Dass Handel und Gewerbe in der Landschaft Pandschakent an der ehemaligen Seidenstrasse einstmals florierten, das lässt sich bis heute nicht übersehen. Prächtige Wandgemälde aus vorislamischer Zeit bezeugen den Wohlstand des versunkenen Handelsortes an der ehemaligen Seidenstrasse im nordwestlichen Zerafshan-Tal.

Pandschakent heisst auch der moderne Hauptort des gleichnamigen Distrikts, in dem knapp eine Viertelmillion Menschen leben. Gut 70 Prozent arbeiten in der Landwirtschaft. Das im Schnitt 900 Meter hohe Tal hat gute Böden, die Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen ermöglichen.

Nur fünf Prozent Fläche für Bauern

Landwirtschaftlich übernimmt die Gegend damit eine Schlüsselrolle. Als kleinstes Land Zentralasiens ist Tadschikistan überwiegend gebirgig, Landwirtschaft kann lediglich auf fünf Prozent der Gesamtfläche betrieben werden. Das würde zwar ausreichen, damit sich das etwa acht Millionen zählende mittelasiatische Land aus eigenen Kräften mit Nahrungsmitteln versorgen könnte.



Dennoch muss Tadschikistan über die Hälfte der benötigten Lebensmittel importieren. Bis 1991 wurden die Tadschiken mit Nahrung aus anderen Republiken versorgt. Landesweit gab es damals etwa 600 Sowchosen genannte Staatsfarmen, in denen die Bauern ihre Ernten ablieferten.

An jene Zeiten erinnern am Stadtrand die zerfallenden Backsteingebäude einer ehemaligen Kolchose (Gemeinschaftsfarm), die nach Karl Marx benannt war. In den besten Jahren hatte man dort bis zu 700 Rinder gezüchtet. Futter gab es genug, zumal die Hirten mit ihren Tieren

auch Weidegründe auf usbekischem Gebiet nutzen konnten. Seit 2010 ist die Grenze jedoch mit einem bewachten Metallzaun abgeriegelt.

Aus dem Westen stammende Touristen, die während ihres Aufenthalts in Samarkand Tagesausflüge ins Nachbarland unternahmen, gehören nun ebenso der Vergangenheit an wie tadschikische Bauern, die auf usbekischen Märkten Kartoffeln und Früchte feilboten.

Die unendliche Landreform

Seither müssen die Bauern im eigenen Land nach Absatzmöglichkeiten Ausschau halten. Im Verlauf der 1991 begonnenen und immer noch nicht abgeschlossenen Landreform erhielten die einstigen Staatsangestellten sogenannte Dekhan-Farmen. Diese werden je nach Grösse entweder von einer einzigen Familie oder gemeinsam durch mehrere Familien bewirtschaftet.



Makhmut Zoirow , einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf einer fünf Hektaren umfassenden Fläche, die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, darunter Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln und Paprika sowie diverse Kräuter.

«Als Kolchosnik ging es mir richtig gut», erinnert er sich wehmütig. Damals gab die Leitung der Kolchose jedem Angehörigen ein Soll vor. «Dafür erhielten wir monatlich ein festes Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.» Diese einstige Sicherheit vermisse er heute. Makhmut Zoirow erlebte den Aufbruch in die Marktwirtschaft als eiskalte Dusche. Vor allem die Suche nach Kunden habe ihm Mühe bereitet.

Unterschiedliche Erfahrungen mit der Marktwirtschaft

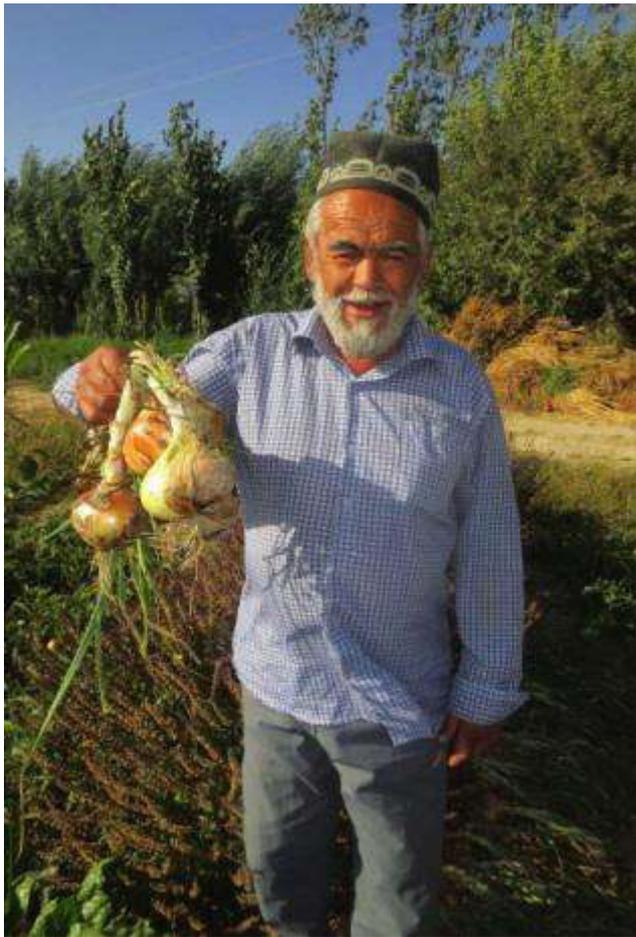


«Die meisten Leute waren damals knapp bei Kasse, das drückte die Preise, ausserdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte», bekennt er. Gegenwärtig muss er den grösseren Teil seiner Ernte wohl oder übel Mittelsmännern überlassen, die Märkte in der Hauptstadt Duschanbe beliefern. Den Rest kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen, denn «inzwischen habe ich wenigsten einige Stammkunden gewonnen», fügt er hinzu. Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbstständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent ein. «Die Übrigen wären doch damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen», meint er.

Vier Jahrzehnte lang hatte sein Partner Farkhot Bobojew (65) der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten. Sein Gemüse verkauft er heute überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und ebenfalls an Kunden, die sich zu ihm begeben. Er weint den «alten Strukturen», wie er sich ausdrückt, keine Träne nach. «Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir bestimmen selbst, was wir anbauen», bekräftigt Farkhot Bobojew, der mit den Herausforderungen als Unternehmer offenbar besser klar gekommen ist. Er fährt sehr gut mit seiner Gemüse- und Bauschule und züchtet dort unter anderem Apfelbaumsorten und Haselnusssträucher, die sich problemlos absetzen lassen.

«Nach dem Zusammenbruch des alten Systems waren neue Arten der Landbewirtschaftung gefragt», erklärt Zafar Norov von der deutschen Welthungerhilfe (dwvh), die den Bauern mit Rat und Tat zur Seite steht. So mussten sie sich mit der Technik des Fruchtwechsels vertraut machen und lernen, wie man Obstbaumkulturen fachmännisch pflegt. Darum kümmerten sich früher russische Experten, die mittlerweile jedoch überwiegend in die Heimat zurückgekehrt sind. «Die meisten Bauern hatten lediglich das Grundwissen, das für die Bewirtschaftung der eigenen Gärten ausreichte», betont Zafar Norov.

Mehr Kartoffeln und Reis



Nahrungsmittel, wie die Kartoffel, haben unterdessen an Bedeutung gewonnen. Die Knollenfrucht erweist sich in 2000 Metern Höhe als resistenter gegen Viren und sichert reichere Ernten als in tieferen Lagen. Die Förderung des Reisanbaus lieferte den Stoff für die nächste Erfolgsgeschichte. «Reis verdrängt allmählich Weizen und Tabak», bekräftigt Dilovar Sherali, Leiter der Reiserforschungsstation. Sein Team hat eine Variante entwickelt, die den klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil – heiße Sommer und extreme, schneereiche Winter – gut gewachsen ist. Fand der Reisanbau früher auf 1500 Hektaren statt, liegt die Fläche nun bei 11 000 Hektaren, wobei der Hektarertrag verdreifacht werden konnte. Der bereits abgeschriebene Anbau von Tabak wird neuerdings wieder forciert, da ein türkisches Unternehmen im Zerafshan-Tal eine Fabrik bauen will.

Geschicktes Wassermanagement

Gelingen kann das nur mit genügend Wasser. Daran herrscht im Zerafshan-Tal kein Mangel. Zwar fällt wenig Regen, dafür gibt es ausreichend Gletscherwasser, das nach Art der Walliser Suonen in offenen Gräben gesammelt und dann in Kanäle weitergeleitet wird.

Allerdings stammt das Bewässerungssystem aus sowjetischer Zeit. Mehr schlecht als recht in Schuss gehalten, lässt sein Betrieb durch die zuständige Behörde einiges zu wünschen übrig. Deswegen bildeten sich in den letzten Jahren private Wassernutzervereinigungen. Diese halten die Anlagen in Schuss und sorgen dafür, dass alle Farmer die benötigten Mengen verlässlich erhalten.

Das sichert den Bauern bessere Ernten. Und den Teams, die nach den gelieferten Wassermengen bezahlt werden, dank gestiegener Mitgliederbeiträge höhere Einnahmen.

Schweiz beteiligt sich an Gesundheitsreform

Mit Abstand ärmstes Land Zentralasiens verzeichnet Tadschikistan, das gleich viele Einwohner hat wie die Schweiz, die höchste Kindersterblichkeit verglichen mit den übrigen Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Gut die Hälfte der Bevölkerung gilt dem Welternährungsindex zufolge als «ernsthaft unterernährt». Der Wegfall der kostenlosen Gesundheitsversorgung, wie sie in der UdSSR üblich war, verursachte im Gesundheitssektor eine Dauerkrise, worunter besonders die Landbevölkerung leidet. Das kostspielige, stark auf Spitäler ausgerichtete System, in dem Vorsorge und Familienmedizin eine Randrolle zukommt, soll bis 2020 durch eine flächendeckende Gesundheitsversorgung für alle ersetzt werden. Daran beteiligt sich neben der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (giz) auch die Schweiz, die sich vorrangig mit Familienmedizin, Hygiene und der Aus- und Fortbildung des Gesundheitspersonals beschäftigt. Umgesetzt werden die Vorhaben in mehreren Landesteilen vom privaten Aga-Khan-Entwicklungsnetzwerk (akdn) mit Sitz in Genf. An seiner Spitze steht Karim Aga Khan IV., spirituelles Oberhaupt der schiitischen Ismaeliten.



Alle Bilder © T. Veser

Quelle: <http://www.mangel-und-moral.org/index.php/umwelt/landwirtschaft/18356-kartoffelaecker-im-hochgebirge>

Abs	Welternährung (12 / 2015)	Frankfurter Allgemeine Zeitung (2.4.2016)	Abs
	Partner & Projekte Steiniger Weg zur Selbstversorgung (Thomas Vesper, Fotos: Thomas Vesper)	Deutschland und die Welt Kartoffeläcker im Hochgebirge (Thomas Vesper, Fotos: Thomas Vesper)	
0	Nur fünf Prozent der Fläche Tadschikistans ist für die Landwirtschaft nutzbar - Reis und verbessertes Saatgut bringen erste Erfolge		
0	Tadschikistan ist ein raues, karges Land. Mehr als zwei Drittel der Fläche sind Hochgebirge. Das Serafschan-Tal im äußersten Nordwesten gehört zu den wenigen Gebieten, in denen Landwirtschaft überhaupt möglich ist. Durch innovative Bewirtschaftungsarten, neue Pflanzensorten, Erosionsschutz und eine optimierte Bewässerung lassen sich sowohl Erntemengen als auch Qualität steigern.	Tadschikistan hing früher von sowjetischer Ernährung ab. Nun sucht das Bergland nach Wegen, sich selbst zu versorgen.	0
1	Während der Blütezeit im frühen Mittelalter drehte sich im tadschikischen Pandschakent an der ehemaligen Seidenstraße alles ums Geld.	Alles drehte sich ums Geld in Pandschakent an der Seidenstraße, damals, in der Blütezeit . Damit ist es allerdings schon eine Weile vorbei, seit dem frühen Mittelalter nämlich.	1
	Prächtige Wandgemälde aus vorislamischer Zeit bezeugen den Wohlstand des Handelsortes, der heute ein archäologisches Grabungsgebiet im Serafschan-Hochtal ist.	Den einstigen Wohlstand der zerfallenen Handelsstadt bezeugen heute noch die prächtigen Wandgemälde aus vorislamischer Zeit. Zusammen mit der rätselhaften Nachbarsiedlung Sarasm aus der Bronzezeit ist sie ein Dorado der Archäologen, gelegen im nordwestlichen Zerafshan-Tal.	
	Das moderne Pandschakent mit seinen 35 000 Einwohnern ist Sitz der Verwaltung des gleichnamigen Distrikts, der für seine fruchtbaren Böden bekannt ist.	Pandschakent heißt auch der Hauptort des gleichnamigen Distrikts in Tadschikistan. Die meisten Menschen hier sind in der Landwirtschaft tätig. Das Zerafshan-Tal, obwohl hoch gelegen, hat gute Böden für Ackerbau, Viehzucht und Obstkulturen.	
	Damit kommt der Gegend an der Grenze zu Usbekistan eine Schlüsselrolle zu. Als kleinstes mittelasiatisches Land ist Tadschikistan überwiegend gebirgig, Landwirtschaft kann lediglich auf etwas mehr als fünf Prozent der Gesamtfläche betrieben werden. Sie wären zwar ausreichend,	Damit kommt der Gegend an der Grenze zu Usbekistan eine Schlüsselrolle zu. Als kleinstes mittelasiatisches Land ist Tadschikistan überwiegend gebirgig, Landwirtschaft kann man nur auf gut fünf Prozent der Fläche betreiben.	2
	damit sich das etwa acht Millionen Einwohner zählende Land aus eigenen Kräften mit Nahrungsmitteln versorgen könnte. Dennoch muss Tadschikistan zurzeit über die Hälfte der benötigten Lebensmittel importieren. Dies ist in seiner Geschichte begründet:	Damit könnte es sich mit seinen etwa acht Millionen Einwohnern zwar immer noch aus eigener Kraft mit Nahrungsmitteln versorgen. Aber es muss zurzeit mehr als die Hälfte der Lebensmittel importieren, und das hat historische Gründe.	
	Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion wurde das wirtschaftliche Schlusslicht der Union überwiegend mit Nahrung aus anderen Sowjetrepubliken versorgt,	Bis zum Umbruchjahr 1991, als Tadschikistan sich für unabhängig erklärte, wurde das wirtschaftliche Schlusslicht der Sowjetunion vor allem mit Lebensmitteln aus anderen Republiken versorgt.	
	Weizenmehl etwa stammte aus Kasachstan, Obst und Gemüse waren ukrainischer Herkunft.	Weizenmehl etwa kam aus Kasachstan, Obst und Gemüse lieferte die Ukraine.	
2	Landesweit gab es damals etwa 600 Sowchosen genannte Staatsbetriebe,	Im ganzen Land gab es damals etwa 600 Staatsfarmen, die Sowchosen.	

Abs	Welternährung (12 / 2015)	Frankfurter Allgemeine Zeitung (2.4.2016)	Abs
	in denen die Bauern ihre Ernten abliefern.	Dort hatten die Bauern ihre Ernte abzuliefern.	
	An jene Zeiten erinnern auch die zerfallenen Backsteingebäude einer ehemaligen Kolchose, die nach Karl Marx benannt war.	An diese Zeit erinnern am Stadtrand noch die zerfallenden Backsteingebäude einer Kolchose, die nach Karl Marx benannt war.	
	In den besten Jahren hat man dort bis zu 700 Rinder gezüchtet. An Weiden herrschte damals kein Mangel,	In den besten Jahren standen dort bis zu 700 Rinder. An Futter herrschte kein Mangel,	
	zumal die Hirten mit ihren Tieren auch auf usbekisches Gebiet ziehen konnten.	zumal die Hirten ihre Tiere auch auf usbekischem Gebiet weiden ließen.	
	Viehzucht in großem Maßstab wäre heute unmöglich, da Usbekistan 2010 die Grenzen zu Tadschikistan mit einem Metallzaun abgeriegelt hat.	Viehzucht in solchem Maßstab wäre heute unmöglich, weil Usbekistan die Grenze mit Tadschikistan 2010 mit einem Metallzaun abriegelte, angeblich, um die Handelswege des Rauschgifts aus Afghanistan zu kappen.	
		Dekhan-Farmen	
		In erster Linie kam dabei allerdings der für beide Seiten einträgliche kleine Grenzverkehr zum Erliegen. Westliche Touristen, die vom usbekischen Samarkand aus Tagesausflüge nach Tadschikistan unternehmen, gibt es nicht mehr, so wenig wie tadschikische Bauern, die in Usbekistan Kartoffeln und Früchte verkaufen.	3
	Seither ist der abgelegene Distrikt noch stärker abgeschnitten.	Seither müssen die Bauern ihre Waren im eigenen Land absetzen.	
3	Sowchosen und Kolchosen wurden im Zuge einer langatmigen und wenig transparenten Landreform privatisiert. Nun gibt es Dekhan-Farmen, deren Land weiterhin in staatlichem Besitz verbleibt. Je nach Flächengröße werden sie entweder von einer einzigen Familie oder von mehreren Familien gemeinsam bewirtschaftet. Die Behörden erlauben den Anbau von Obst, Gemüse, Reis und Getreide. Zudem entstanden mehrere Großbetriebe mit angestellten Arbeitern, etwa im Baumwollsektor.	Bei der Landreform, die 1991 begann und noch immer nicht abgeschlossen ist, bekamen die einstigen Staatsangestellten sogenannte Dekhan-Farmen, deren Land in Staatsbesitz bleibt.	
	»Wir bestimmen, was wir anbauen«		
4	Makhmut Zoirow (54),	Der 54 Jahre alte Makhmut Zoirow,	4
	einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf einer fünf Hektar großen Fläche,	einst Angehöriger der Karl-Marx-Kolchose, bearbeitet Felder auf fünf Hektar Fläche,	
	die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, darunter Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln und Paprika, sowie diverse Kräuter.	die sich drei Familien teilen. Wie die meisten Landwirte zieht er Gemüse, etwa Gelbe Rüben, Tomaten, Zwiebeln.	
	»Als Kolchosnik ging es mir richtig gut«, erinnert er sich mit einer gewissen Wehmut. Damals gab die Leitung der Kolchose jedem Angehörigen ein Soll vor,	„Als Kolchosnik ging es mir richtig gut“, sagt er wehmütig. Damals gab die Kolchose jedem ein Soll vor,	
	»dafür erhielten wir monatlich ein Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.« Diese einstige Sicherheit vermisst er heute.	„dafür bekamen wir monatlich ein Gehalt, um mehr mussten wir uns nicht kümmern. Zudem konnte ich meinen Hof zur Selbstversorgung behalten.“ Diese Sicherheit vermisst er heute.	
	Zoirow erlebte den Aufbruch in die	Makhmut Zoirow erlebte den Aufbruch in die	

Abs	Welternährung (12 / 2015)	Frankfurter Allgemeine Zeitung (2.4.2016)	Abs
	Marktwirtschaft als eiskalte Dusche. Vor allem die Suche nach Kunden habe ihm Mühe bereitet	freie Wirtschaft als Mühsal.	
	»Die meisten Leute waren damals knapp bei Kasse, und so sanken die Preise, außerdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte. Das war richtig riskant«, erinnert er sich.	„Die meisten Leute waren damals knapp bei Geld, und so sanken die Preise, außerdem war ich mir nicht sicher, auf welche Produkte ich setzen sollte, das war richtig riskant.“	
		Die Märkte von Duschanbe	
	Heute muss er den größeren Teil seiner Ernte Mittelsmännern überlassen, die damit Märkte in Duschanbe beliefern. Einen Teil kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen, denn »inzwischen habe ich wenigstens einige Stammkunden gewonnen«, fügt er hinzu.	Jetzt muss er den größeren Teil seiner Ernte wohl oder übel Mittelsmännern überlassen, die damit Märkte in Duschanbe beliefern. Den Rest kann er zu besseren Preisen auf seinem Hof absetzen. „Inzwischen habe ich wenigstens einige Stammkunden gewonnen.“	5
	Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbstständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent. »Die Übrigen sind damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen.«	Er schätzt den Anteil der Landwirte, die selbstständig sein wollen, auf höchstens 20 Prozent. „Die übrigen sind damit zufrieden, als Angestellte einen sicheren Monatslohn zu beziehen.“	
5	Vier Jahrzehnte lang hatte sein heutiger Partner Farkhot Bobojew (65) der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten.	Vier Jahrzehnte lang hatte sein heutiger Partner Farkhot Bobojew, ein jetzt 65 Jahre alter Mann, der Kolchose als Traktorist die Treue gehalten.	6
	Sein Gemüse verkauft er überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und an Kunden, die zu ihm kommen. Er weint den alten Strukturen keine Träne nach.	Sein Gemüse verkauft er überwiegend in der Markthalle von Pandschakent und an Kunden, die zu ihm kommen. Er weint der alten Zeit keine Träne nach.	
	»Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir können selbst bestimmen, was wir anbauen«, bekräftigt Bobojew, der mit den Herausforderungen als Unternehmer ganz gut zurande gekommen ist. Er fahre sehr gut mit seiner Gemüse- und Baumschule und züchte dort unter anderem Apfelbaumsorten und Haselnussträucher, deren Früchte sich gut absetzen ließen, versichert er.	„Jetzt ist es besser, die Regierung hat uns Land gegeben, wir bestimmen selbst, was wir anbauen“, bekräftigt Farkhot Bobojew. Er ist mit dem Umbruch gut zu Rande gekommen - mit seiner Gemüseproduktion und der Baumschule.	
6	»Nach dem Zusammenbruch des alten Systems wurden neue Arten der Landwirtschaft nötig«, erklärt Zafar Norov von der Welthungerhilfe. Aber auch	„Es wurden einfach neue Arten der Landbewirtschaftung nötig“, sagt Zafar Norov von der Welthungerhilfe. So mussten die Bauern sich mit der Technik des Fruchtwechsels vertraut machen und lernen, wie man Obstbaumkulturen fachmännisch pflegt. Diese Aufgaben erfüllten früher russische Fachleute, die mittlerweile aber in ihre Heimat zurückgekehrt sind. „Die meisten Bauern hatten ein Grundwissen, das über die Bewirtschaftung der eigenen Gärten nicht hinausging“, sagt Jens Steuernagel von der Welthungerhilfe.	7
	Nahrungsmittel, wie die bis dahin kaum beachtete Kartoffel, gewannen an Bedeutung. Sie erweist sich in höheren Lagen als resistenter gegen Viren und sichert deshalb reichere Ernten. Deswegen unterstützt die Welthungerhilfe die Landwirte mit verbessertem Saatgut.	Nahrungsmittel wie die bis dahin kaum beachtete Kartoffel haben an Bedeutung gewonnen - sie ist in 2000 Meter Höhe resistenter gegen Schädlinge.	
7	Die gezielte Förderung des Reisanbaus liefert den	Der Reisanbau war die nächste Erfolgsgeschichte.	

Abs	Welternährung (12 / 2015)	Frankfurter Allgemeine Zeitung (2.4.2016)	Abs
	Stoff für die nächste Erfolgsgeschichte.		
	»Der für die Ernährung wichtige Reis verdrängt Weizen und Tabak«, bekräftigt Dilovar Sherali,	„Reis verdrängt allmählich Weizen und Tabak, die in der sowjetischen Zeit bei uns im Vordergrund standen“, sagt Dilovar Sherali, der	
	Leiter der Reisforschungsstation. Inzwischen entwickelte das Team eine Variante, die für die klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil - heiße Sommer und extreme, schneereiche Winter - hervorragend geeignet ist. Fand der Reisanbau früher auf 1500 Hektar statt, liegt die Fläche nun bei 11 000 Hektar. Der Ertrag je Hektar konnte verdreifacht werden.	Leiter der Reisforschungsstation des Landes. Sein Team hat eine Variante entwickelt, die den klimatischen Bedingungen in diesem Landesteil - heiße Sommer und extreme, schneereiche Winter - gut gewachsen ist. Wurde Reis früher auf 1500 Hektar angebaut, sind es jetzt schon 11.000 Hektar. Zudem konnte der Hektarertrag verdreifacht werden.	
8	Neues Saatgut und andere Maßnahmen sorgen jedoch nur dann für ein breiteres Nahrungsmittelangebot und gesteigerte Ernteerträge, wenn ausreichend bewässert wird.	Der Anbau von Tabak wird neuerdings wieder forciert, weil ein türkisches Unternehmen im Zerafshan-Tal eine Fabrik bauen will. Gelingen kann das nur, wenn es genug Wasser gibt. Daran herrscht im Zerafshan-Tal kein Mangel,	8
	Allerdings stammt das heutige Bewässerungssystem, das von einer Behörde betrieben wird, überwiegend aus sowjetischer Zeit und weist daher einige technische Mängel auf.	allerdings stammt das Bewässerungssystem meist noch aus sowjetischer Zeit. Es hat technische Mängel, und die Arbeit der zuständigen Behörde lässt zu wünschen übrig.	
	Verlässliche Bewässerung		
9	Die Welthungerhilfe unterstützt die Landwirte daher nicht nur mit Beratung und Saatgut, sondern fördert auch die privaten Wassernutzungsvereinigungen. Sie	Deswegen entstanden private Wassernutzungsvereinigungen. Deren Angehörige	
	halten die Anlagen in Schuss und sorgen dafür, dass alle Farmer die benötigten Mengen verlässlich erhalten. Das sichert den Bauern bessere Ernten und bringt den Teams der Wassernutzungsvereinigungen dank deutlich gesteigener Mitgliederbeiträge mehr Geld.	halten die Anlagen in Schuss und sorgen dafür, dass alle Bauern die benötigten Mengen erhalten.	
	Thomas Veser ist freier Journalist in Konstanz.		
	LÄNDERINFORMATION WELTHUNGER-INDEX Rang 82/117 Ländern 30,3 (ernst)		
	Vor Erosion schützen		
	In der Gruppe der mittelasiatischen Staaten, die bis 1991 zur Sowjetunion gehörten, ist Tadschikistan mit Abstand das ärmste Land. Neben den Kernbereichen Landwirtschaft und Ernährungssicherung legt die Welthungerhilfe, die dort seit 1994 tätig ist, großen Wert auf Ressourcenschutz. Gemeinsam mit den lokalen Partnerorganisationen sucht man nach Wegen, den hohen Holzverbrauch durch den Einsatz anderer Energieträger einzudämmen. Die anhaltende Zerstörung von Bergwäldern hat in den letzten Jahren die Gefahr durch Überschwemmungen und Erdbeben vergrößert. Deshalb ist die Welthungerhilfe vor allem im		

Abs	Welternährung (12 / 2015)	Frankfurter Allgemeine Zeitung (2.4.2016)	Abs
	Serafschan-Tal auch auf dem Gebiet des Erosionsschutzes tätig. thv		
	Weitere Informationen unter: www.welthungerhilfe.de/tadschikistan-landwirtschaft.html		
	DISKUTIEREN SIE MIT! Tadschikistan - ein Land zwischen Aufbruch und Krise. Lesen Sie mehr zu unseren Projekten auf unserem Blog: www.welthungerhilfe.de/blog/tag/tadschikistan		